

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **88=108 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spanien.

Ejército. Revista Ilustrada de las Armas y Servicios. Ministerio del Ejército, Madrid 1942.

Mai: Marquéz: Neuzeitliche Infanterieeinheiten. — Latorre: Der gegenwärtige Stand des Verhältnisses zwischen Luftwaffe und Befestigungen. — Cervera: Marschtechnik. — Del Oso: Einsatz und Artillerie (Die Abteilung). — Aranaz: Fallschirmjäger. — Morente: Erziehung zum Vaterland. — Marcos: der rote Nachrichtendienst während der Schlacht bei Brunete. — Diez de Rivera: Seeblockade. Oblt. Guldemann.

Revista de Aeronautica. Organo Oficial del Ejército del Aire. Ministerio del Aire, Madrid 1942.

Mai: Lafita: der Luftkrieg und seine Folgen. — Fioravanzo: Einheit der Handlung im Luftkrieg zur See. — Rueda: Luftwaffe gegen Panzerschiffe. Der Wert des Flugzeugträgers. — Aymat: Die moralische Vorbereitung der französischen Luftwaffe. — Merino: Zum französischen Zusammenbruch. — Zato: Kammandogeräte für das Flabschiessen. — Denisoff: Taktik des Gasangriffs (aus der Zeitschrift der russischen Luftwaffe, Oktober 1940). — Vara de Rey: Breguet XIX. Die Kriegsergebnisse im Mai 1941. Die Versenkung der «Reptulse» und «Prince of Wales». — Romberg: Der Fallschirmabsprung aus grossen Höhen. Oblt. Guldemann.

LITERATUR

*Redaktion: Hauptmann Fritz Wille, Aarau
Instruktionsoffizier der Kavallerie*

Schweiz.

Der Freiheitskampf der eidgenössischen Bundesgründer. Von Prof. Karl Meyer. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Preis Fr. 1.80.

Der bekannte Zürcher Historiker hat vergangenen Sommer das ihm wohlvertraute und noch keineswegs erschöpfend erforschte Gebiet der urschweizerischen Befreiungsgeschichte überarbeitet und ist zu Erkenntnissen gekommen, die aufhorchen lassen. Aus der geplanten geschichtlichen Abhandlung erwuchs eine meisterhafte Neudarstellung der Gründungsgeschichte unseres Staates. Die erstaunlichen Ergebnisse der Untersuchung Karl Meyers entspringen einer umfassenden Quellenkenntnis, einer besondern Gabe der Urkundeninterpretation und der Methode, die Geschichte als ein Spannungsfeld von Kraft und Gegenkraft, von Ursache und Wirkung zu sehen. Die Bedeutung der Arbeit Meyers tritt erst im allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Zusammenhänge zutage. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts besteht unter den Gelehrten ein Streit über die Deutung des Bundesbriefes von 1291. Es bekämpfen sich zwei Ansichten, vor allem seit den Untersuchungen eines vorzüglichen Urkundenlesers, der aus dem Text des Dreiländerbundes von 1291 Bestandteile eines noch ältern, wörtlich übernommenen Bundesbriefes, der «Antiqua Confœderationis Forma», herauslösen konnte. Eine ältere Forschergeneration betrachtete den Bund von 1291 als gegen Oesterreich gerichtet, gegen die Tendenz des mächtig aufkommenden Territorialherrn, die freiheitsstolze Urschweiz ihrer Reichsrechte zu berauben und sie zum habsburgischen Vogteibezirk herabsinken zu lassen. Gegenüber dieser Theorie der hochpolitischen Absicht des Dreiländerbundes stellte die Theorie des Landfriedensbundes den Bundesbrief von 1291 in die Reihe der zahlreichen Friedensbündnisse, die im 13. Jahrhundert (Faustrecht) zur Gewährleistung des Land-

friedens, der Rechtssicherheit abgeschlossen worden waren. Diese Gleichsetzung mit den zeitgemässen Landfriedensabkommen vermindert aber den Wert der Urkunde von 1291. Mit Recht bemerkt Prof. Meyer, der diese Theorie wohl endgültig zurückweist und entkräftet, dass aus der Sicherung der innern Ordnung heraus kein Staatswesen entstehen kann. Es muss Aussenpolitik hinzutreten: Spannung, Bewährungsmöglichkeit, Behauptung. Unsere Geschichte ist zu allen Zeiten verknüpft mit dem Raum, in dem wir leben; im Mittelalter bestand eine starke Abhängigkeit des innerschweizerischen Partikularismus, der der Dreiländerbund vorerst war, vom Schicksal der deutschen Universalstaatsidee. Weil die unzähligen mittelalterlichen Landfriedensbünde alle untergegangen sind, lässt sich die eidgenössische Staatswerdung, als Sonderfall der europäischen Geschichte, nur erklären als eine Folge des anhaltenden, drohenden Druckes von aussen. Die Gründer müssen von aussen zur Organisation der Abwehr, zur Bundesgründung gedrängt worden sein.

Karl Meyer greift die ältere Theorie der Bundesgründung aus politischer Absicht auf und vertritt sie mit grosser Beweisschärfe. Den grössten Beweis von der Richtigkeit seiner Ansicht leistet er damit, dass es ihm gelingt, den alten Dreiländerbund (die «Antiqua Confœderationis Forma»), auf den der Bundesbrief von 1291 Bezug nimmt, zeitlich festzulegen, was bisher noch kein Forscher vermochte. Ausgangspunkt für den Gedankengang Prof. Meyers bildet die Tatsache, dass der Bund von Anfang August 1291 geschlossen wurde vom reichsfreien Uri, dem sich als reichsfrei betrachtenden Schwyz und dem nicht reichsfreien Nidwalden (Obwalden trat etwas später dazu). Dieser Ausnahmefall der Teilnahme eines unfreien Gebietes an einem politischen Bündnis hat nur dann Berechtigung, wenn der alte Bund der «Antiqua Confœderationis Forma» die nämlichen Bundesglieder umfasste. Er muss auch bei ähnlichen aussenpolitischen Gefahren geschlossen worden sein wie die Bünde von 1291 und 1315, die ja nur Erneuerungen des alten Bundesschlusses sind und antihabsburgischen Charakter tragen. Wie Karl Meyer beweist, bestand im Frühjahr und Sommer 1273, kurz vor der Königswahl Rudolf von Habsburg, diese Gleichheit der politischen Konstellation. Der erste Dreiländerbund stammt also aus dem Sommer 1273. Diese Ergebnisse — die Frucht drei Jahrzehnte langer Forschungsarbeit — baut Karl Meyer in seine Neudarstellung der Entstehungsgeschichte unseres Staatswesens ein, deren allgemeinverständliche Fassung uns vorliegt. In der spannenden Wiedergabe der Lage, der sich die Eidgenossen gegenübersehen, fehlt es nicht an Parallelen mit der Gegenwart. Die Mittel der politischen Auseinandersetzung sind ja gleichbleibend. Die Haltung der Bundesgründer gegenüber dem übermächtigen, jahrhundertelangen Gegner Habsburg, ihr zähes Ringen um persönliche und staatliche Autonomie, ihre militärische Tüchtigkeit (eine Folge harter Schulung!), ihr Opferwille (z. B. erbrachten 1231 die Urner zur Pfandauslösung eine freiwillige zehnfache Normalsteuer) und ganz besonders die eindeutige Stellung der weitsichtigen politischen Führer treten in der Darstellung Prof. Meyers anschaulich und mahnend hervor und es erscheint mir eine Ehrenpflicht des Offiziers, die hochwichtige Schrift, die in unsern Tagen Warnung und Ermutigung zugleich ist, in der wöchentlichen Geschichtsstunde mit den Soldaten zu besprechen.

Lt. Schoop.

Die Eroberung des Waadtlandes durch die Berner. Von Dr. Charles Gilliard, Professor an der Universität Lausanne. Uebersetzt von Dr. Hans Strahm. Verlag Paul Haupt, Bern. 237 Seiten mit Anmerkungen und Register. Preis kartonniert Fr. 6.—, gebunden Fr. 9.—.

Im Jahre 1936, anlässlich der 400-Jahrfeiern zur Erinnerung an die Eroberung der Waadt durch die Berner, hat die Darstellung dieses Feldzuges durch den Lausanner Historiker Gilliard wegen ihrer Gründlichkeit und Unvor-

eingenommenheit Aufsehen erregt. Dieses Werk liegt nun in deutscher Uebersetzung vor, und zwar wurde sie von H. Strahm so trefflich besorgt, dass sie, insbesondere bei der Wiedergabe zeitgenössischer bernischer Urkunden, das Original vollwertig ersetzen dürfte. Die Eroberung der Waadt verdient unsere Aufmerksamkeit, ja unsere Bewunderung weniger als militärische, sondern vor allem als staatspolitische Leistung. Sie ist ein Beispiel dafür, wie bei manchen Kriegszügen der alten Eidgenossen nicht die rohe Kraft allein, sondern ebenso sehr eine kluge Staatskunst den Erfolg herbeigeführt hat. Wohl forderte die lehensrechtliche Zersplitterung des Waadtlandes in eine Unmenge weltlicher und kirchlicher Herrschaften zur diplomatischen Kriegsvorbereitung geradezu heraus; aber die Art und Weise, wie die Berner ihre Gegenspieler, Freiburg und die katholischen Orte, bald am Beutezug zu beteiligen, bald wieder abseits zu halten wussten, zeugt von einer unsere landläufigen Vorstellungen weit überragenden Meisterschaft. Und staunenswert war auch die überlegene Selbstverständlichkeit, mit welcher die Waadt in Eid und Pflicht genommen und hinsichtlich Verwaltung und Rechtssprechung in das bernische Staatswesen eingegliedert wurde. Wer würde es heute glauben, dass die Berner es gewagt haben, das eroberte Land keine zehn Monate später mit einer «Militärmacht» von ganzen 12 Mann — 6 Mann in Yverdon, 6 Mann in Chillon — besetzt zu halten! Eines bessern Beweises für den gesunden Wirklichkeitssinn und die politische Einsicht im damaligen Bern bedarf es wohl nicht. So erscheint die «Eroberung des Waadtlandes» vor allem als ein Goldenes Buch für weitblickende Regierungskunst; sie enthält aber auch klassischen Anschauungsstoff für die Lehre von der Ueberordnung der politischen Staatsführung über die militärische Operationsleitung. M. Röthlisberger.

Die Schweizer Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts. Atlantik-Verlag, Zürich. 195 Seiten.

Die Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts gehören zu den merkwürdigsten und schönsten Denkmälern der Schweizer-Literatur. In neuester Zeit sind diese Werke in umfangreichen und kostspieligen Faksimiledrucken herausgegeben worden. Ein Teil wartet noch der Veröffentlichung. Der vorliegende Band unternimmt es, aus den bedeutendsten dieser Werke eine Reihe von Drucken herauszunehmen und zusammenzufassen. Zum Teil geschieht es durch Schwarz-Weiss-Bilder, zum Teil durch ausgezeichnete farbige Wiedergabe in Originalformat. Der Band umfasst Bilder aus der Berner-Chronik von Bendicht Tschachtlan, 1470, aus der amtlichen Berner-Chronik von Diebold Schilling, 1484, aus der für Rudolf von Erlach im Jahre 1484 geschriebenen Chronik des selben Verfassers, aus der Schilling'schen Chronik über die Burgunderkriege von 1480, dann aus Gerold Edlibach's Zürcher-Chronik von 1506, aus des Luzerner Diebold Schilling Luzerner-Chronik — dieser Schilling ist der Neffe des Chronisten und Illustrators von Bern —, aus Werner Schodoler's Eidgenössischer Chronik, welche im Jahre 1514 den Alten Zürcherkrieg und 1515 den Burgunderkrieg behandelt, dann Bilder aus Christoph Silberisen's Schweizer-Chronik von 1576, sowie aus der Schweizer-Chronik 1560—1587 von Johann Jakob Wick. Walter Muschg leitet den Band ein und E. A. Gessner erläutert die Bilder mit seiner für dieses Spezialgebiet bekannten Sachkenntnis und Originalität. Wer in dem eindrucksvollen Band blättert, erkennt, dass diese Bilder nur eine Fülle kulturhistorischen Stoffes enthalten. Sie sind auch eine reiche Quelle für kriegsgeschichtliche Studien. Waffentechnik, Taktik und Soldatenbrauch finden darin lebendigen Ausdruck. Aus diesen Bildern spricht ein Lebenswille von unbändiger Kraft. Er war es, welcher die Eidgenossen des 15. und 16. Jahrhunderts zu einer Aussenpolitik und Kriegführung inspirierte, die ihnen die Achtung von ganz Europa ein-

brachte. Wer schweizerische Kriegsgeschichte treibt, wird, im Studium, wie in Mussestunden mit grosser Freude zu diesem Band greifen.

Oberst K. Brunner.

Landtafeln des Johann Stumpf 1538—47. Geographischer Verlag Kümmerly & Frey, Bern.

Johann Stumpf, der 1500 geborene Sohn des Bürgermeisters von Bruchsal, lebte seit 1520 in der Schweiz. 1522 wurde er mit dem Priorat der Johanniterkompturei in Bubikon betraut. Stark aufbauend auf den historischen Arbeiten seines Schwiegervaters Brennwald, schrieb er in den Jahren 1538—47 eine in die europäische Geschichte eingebaute Gesamtgeschichte der Eidgenossenschaft. Er verwertete ein gewaltiges historisches Material und zeichnete dazu Landkarten, um, wie er sagt, «die Art und Gelegenheit der Landschaft ordentlich fürzumalen». Es sind Karten, welche zu einem Teil erhalten geblieben sind und von der Zürcher Zentralbibliothek behütet werden. Sie gehören zu den grossen geographischen Schätzen des 16. Jahrhunderts. Nach dem Erscheinen der grossen kostspieligen Chronik wurden die Karten von Stumpf bald so begehrt, dass die Druckerei Froschauer in Zürich sich 1552 entschloss, 12 dieser Karten in Form eines «Atlas» herauszugeben. Diese Karten liegen in getreuer Wiedergabe vor. Das Tafelwerk ist eingeleitet mit einer historischen Studie über Entstehung und Bedeutung des Stumpf'schen Kartenwerkes von Dr. Leo Weisz. Mit Recht erklärt der Verlag in einem kurzen Nachwort, dass die Jubiläen: 650 Jahre Eidgenossenschaft und 750 Jahre Stadt Bern wiederholt Veranlassung zu Rückblicken auf Ursprung und Herkunft eidgenössischer Eigenart und Kultur gaben und dass dazu auch die Kenntnis der geographischen Werke unseres Landes gehört. Es war ein schöner Gedanke des Verlages Kümmerly & Frey, sein eigenes 90jähriges Bestehen zu feiern durch die Herausgabe dieses Kartenwerkes. Oberst K. Brunner.

Die schöne Geschichte der alten Schweizer. Von Meinrad Lienert. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich. 25 Textseiten und 6 Bilder. Preis Fr. 4.60.

Beim Lesen dieses Büchleins fühlt man sich zurückversetzt an den Vierwaldstättersee des 13. Jahrhunderts, so meisterlich ist Meinrad Lienert die Schilderung der Befreiung der Urschweizer gelungen. In den drei Kapiteln: Die ersten Eidgenossen, Der Tell, In Tagen der Freiheit, schildert er die Besiedelung der Täler nach der Schwedensage, sodann sehen wir die symbolische, kräftige Gestalt Tells aus dem Schächental hervortreten und seine Taten vollführen, und im letzten Kapitel erleben wir den Rütlichswur und den Sturm der Burgen in den drei Ländern. Der schlichte Stil versinnbildlicht wahres Schweizertum, und so eignet sich das spannend geschriebene Büchlein hervorragend zur Bildung einer guten eidgenössischen Gesinnung in unserer Jugend. B. Kern.

Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone. Von Hans Nabholz und Paul Kläui. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 376 Seiten.

Das Quellenbuch verdankt seine Entstehung der Beobachtung, dass im Unterricht über Verfassungskunde wohl über den Inhalt und die Wandlungen der Verfassungen gesprochen wurde, aber kaum die Gelegenheit geboten werden konnte, die Dokumente im Wortlaut kennen zu lernen. Durch Subvention der «Stiftung für wissenschaftliche Forschungen der Universität Zürich» und der «Ulrico Höpli-Stiftung» wurde es möglich, diese Sammlung der wesentlichen staatsrechtlichen Quellen seit 1291 bis in unsere Tage in Form eines handlichen und billigen Bandes herauszugeben. Die Entwicklung des Heerwesens der Schweiz zeichnet sich ab in den im Urtext wiedergegebenen Dokumenten: Erster ewiger Bund von 1291, Pfaffenbrief, Sempacher-

brief, Stanserverkommnis, Eidgenössisches Defensionale, Verfassung der helvetischen Republik, Mediationsverfassung, Bundesvertrag von 1815, in den Bundesverfassungen von 1848 und 1874 und im Verfassungsentwurf von 1872. So gehört dieser Band staats- und heeresgeschichtlicher Dokumente in die Bücherei des Offiziers. Oberst K. Brunner.

Fremde Heere.

Die unbekannte Armee. Von Nikolaus Basseches. Europa-Verlag, Zürich-Newyork. 177 Seiten. Preis Fr. 4.90.

Wohl wenigen ausserhalb Russlands war die Kraft der Sowjetarmee bei ihrem ersten Auftreten auf dem europäischen Kriegsschauplatz bekannt. Wie alles aus Sowjetrussland waren auch die spärlichen Berichte über die Armee durch positive oder negative Propaganda verzerrt. Aus diesem Grund setzte man teilweise grosse Hoffnungen auf sie, teilweise aber glaubte man, dass sie ernstlich auf die Probe gestellt, mit der ganzen Sowjetherrschaft rasch zusammenbrechen werde. Aus dem bisherigen Kriegsverlauf können wir nur feststellen, dass die Erwartungen nach beiden Seiten hin enttäuscht worden sind. Eine unbekannte Armee nennt Nikolaus Basseches deshalb die rote Armee und will uns mit ihrem Wesen und ihrer Geschichte bekanntmachen. Ich möchte aber noch in einem anderen Sinne von einer unbekannten Armee sprechen. Nicht allein die Sowjetpolitik der vollkommenen Abschliessung nach aussen ist schuld, dass wir uns so schwer eine Vorstellung über die rote Armee machen können; sondern ganz allgemein ist uns das russische Wesen so fremd, dass alle Vergleiche mit westeuropäischen Verhältnissen unrichtig sind. Gibt das Buch einen trefflichen Ueberblick über die Entwicklung seit der Zeit der roten Garden bis zur modernen Armee, so kann es einem in bezug auf das oben angedeutete nur bestärken. Der geschichtliche Ueberblick zeigt uns, dass es seit Jahrhunderten — alle Staatsformen überlebend — nur eine russische Armee gibt. Wurde äusserlich manches westeuropäische Vorbild nachgeahmt, so hat doch nichts die Armee in ihre Grundstruktur beeinflussen können. Eine Tatsache finden wir damit bekräftigt: Die Armee ist wohl eines der konservativsten Elemente des Staates; denn in ihr spiegelt sich der sich fast stets gleichbleibende Charakter eines Volkes wieder. So sind auch die schwerwiegendsten Probleme in der russischen Armee zu allen Zeiten die gleichen geblieben; ich möchte zwei davon als besonders kennzeichnend nennen. So hat einmal die Beschaffung der notwendigen aktiven Führerpersönlichkeiten für die untere Führung stets grosse Schwierigkeiten bereitet; daraus kann man die für uns unverständliche Teilung der Verantwortung zwischen Kommandanten und Kommissaren vielleicht erklären. Zum anderen besteht immer die Gefahr, dass sich die massgebenden Stellen an grossartigen und unbestritten oft auch genialen Organisationsplänen berauschen und damit den Blick für die Wirklichkeit verlieren. Ob Basseches nicht auch dieser Gefahr erlegen ist und vieles für vorhanden annimmt, was erst auf dem Papier und in den Köpfen der Organisatoren vollbracht war, wird wohl erst in späteren Zeiten beurteilt werden können. Sicher ist, dass trotzdem eine gewaltige Arbeit geleistet worden ist, um aus den Revolutionsbanden ein geordnetes Heer zu schaffen, das einen Kampf von unvorstellbaren Ausmassen aufnehmen konnte. Darüber aber vermag uns Basseches eine Vorstellung zu geben und sein Buch wird uns manches verständlich machen, das wir bis jetzt als fernstehende Beobachter nicht zu erkennen vermochten. Wille.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Toute reproduction d'article n'est autorisée qu'à la condition de mentionner le titre du journal.